

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 11 (2004)

Heft: 126

Artikel: "This is Switzerland. Go wherever you want"

Autor: Surber, Kaspar / Messner-Rast

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**«THIS IS
SWITZERLAND.
GO WHEREVER
YOU WANT!»**

6



Bilder aus dem Durchgangsheim Thurhof, Oberbüren.

Das sagte der Schlepper zu Anwar, nachdem sie die Grenze überquert hatten. Drei Wochen später wartet der Somalier in der Empfangsstelle Kreuzlingen, ob auf sein Asylgesuch eingetreten wird. Und er selbst weiter verwiesen: Ins Durchgangsheim, in eine Gemeindewohnung, hin zu einem freien Leben. Eine Reportage quer durch den grössten Wartsaal der Schweiz. **VON KASPAR SURBER UND FRANZISKA MESSNER-RAST (BILDER)**



A

Auf Christoph Büchel sind schon viele aufmerksam geworden, gerade in St.Gallen. Seiner vormaligen Galeristin Susanna Kulli, aber auch seines Pumpwerks Heimat wegen, einer Konfrontation mit der Réduitschweiz, eingebaut in den Wasserturm der Lokremise. Büchels Werkzeug: Die Installation. Seine Absicht, vermutet: politisch. Oder mit der Kritik gesprochen: Büchel macht seine Themen an sozial aufgeladenen Räumen fest. Führt das Publikum durch die Hinterzimmer kollektiver Neurosen. Kultiviert den Kontrollverlust. Auf den Basler Künstler wird man auch international aufmerksam. In Freiburg im Breisgau hat Büchel diesen Sommer die Räumlichkeiten des Kunstvereins umgebaut, in sogenannte Close Quarters.

Wegweiser dahin gibt es an diesem sonnigen Julitag keine, auch keine Richtung Kunstverein. Es bleibt die Hausnummer: Dreisamstrasse 21. Die Tür steht offen, führt in ein dunkles Entrée: Spannteppich, Telefonzelle, Getränkeautomat. Anschlagbrett ohne Mitteilungen. Nur die Toiletten sind angeschrieben: Falle gedrückt, Schalter gekippt, Pech gehabt: Verstaubte Aktenordner, abgetragene Kleider, kein Pissoir. Zurück und weiter vor, in den Ausstellungsraum. Geräteraum und Mattenwagen, Basketballkorb und Handballgoal, alles ist da, wie damals in der Schulturnhalle. Wären da nicht, in die Halle hineingestellt, kartenhausgleich, aber aus Sperrholz: Close Quarters, enge Bezirke, das Flüchtlingslager. Die Decken sind zurückgeschlagen, die Betten leer, und doch, Albaner, das Wörterbuch verrät es. Die nächsten, Kreml-Bilder, Ledermäntel, Playboy unterm Bett, Russen. Vis à vis Autobatterie und Handies – islamische Terroristen, bestimmt. Da liegt auch der Koran. Weiter durch die Zimmer, eine Stunde lang Zivilschutzbetten entlang. Überall Spuren von Leben. Von Überleben: Zum Filter gerauchte Kippen, Gaskocher, Teigreste, Fliegen. Oben an den Wänden: Parabolospiegel. Auf dem Tisch: Bosna kafe. Unten auf dem Hallenboden: Teppiche. Durch alles durch: Radiomusik, Fernsehgeräusche. Die Luft wird muffig, die Fragen werden zahlreich. Was haben diese Leute erlebt? Wo hat man sie hingebracht? Ist man an ihrem Schicksal beteiligt? Oder wartet die prekäre Situation, warten die Betten auf einen selbst?



**«Ich weiss nicht, wie über
mein Gesuch entschieden wird.
Ich bin nicht invalid.
Alles ist in der Hand Gottes.»**

Beim Hinaustreten Sonnengeblinzel, Flucht aus der Fahrradstadt, weg mit dem nächsten ICE. Nach kurzer Zeit Kontrolle des Schweizer Grenzwachtkorps, besonderes Augenmerk auf die jungen Spanier vorne, per Funk Abklärung der Personalien des Russen hinten. Beginn der Spurensuche: Der Vermutung nach, dass es auch in der Schweiz Close Quarters gibt, dass die Schweiz selbst ein grosses Close Quarter ist. Ein Wartsaal mit vier Eingängen. Einem in Chiasso, einem in Genf, einem in Basel – und einem in Kreuzlingen.

Empfangsstelle, Kreuzlingen

Die Gastfreundschaft hat in Kreuzlingen zwei Adressen. Die eine an der Döbelistrasse 13 demonstriert die Eleganz moderner Sicherheitsarchitektur: Sichtbeton, Glas. Kein Stacheldrahtzaun, zwei schlanke Masten mit je zwei Kameras im Winkel von neunzig Grad genügen. Links, rechts, oben, unten, das Gebäude ist überwacht: Willkommen in einer der vier Empfangsstellen des Bundesamtes für Flüchtlinge, betrieben von der Privatfirma ORS Service AG, bewacht von der Privatfirma Securitas. Zur zweiten Adresse führt der Hintereingang eines Solarium-Studios: Im 2. Stock der Bahnhofstrasse 2 betreibt die Arbeitsgruppe für Asylsuchende Thurgau, kurz AGATHU, seit 1998 einen Kaffeetreff, geöffnet jeden Nachmittag von Zwei bis Fünf, wenn die Asylsuchenden die Empfangsstelle verlassen dürfen.

Einfache Holztische, an den Wänden Zeichnungen der Gäste, wie Grusskarten aus aller Welt: Mehr als 7000 Besuche zählte man letztes Jahr, im Schnitt 28 pro Nachmittag. Flüchtige Bekanntschaften für die zwanzig Frauen, welche hier ehrenamtlich Tee und Kaffee kochen. Ein Asylsuchender bleibt zehn Tage bis einen Monat in der Empfangsstelle, wo man ihn registriert, seine Gesundheit untersucht, kurz befragt. Dann wird er weiter verwiesen, vom Eingang des Wartsaals ins Innere, um aufgenommen zu werden ins ordentliche Asylverfahren, oder, bei einem Nichteintretentsentscheid, um weggewiesen bzw. ausgeschafft zu werden. «In erster Linie hören wir den Leuten einfach zu», erzählt Projektleiterin Vroni Zimmermann. Daneben werden Fragen beantwortet. Und es wird gehandelt: Nur mehr fünf Tage beträgt die Rekursfrist für einen Nichteintretentsentscheid seit dem 1. April dieses Jahres. Erscheint ein Rekurs realistisch, ist die Thurgauer Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende im 3. Stock gefordert. Auf den Termin der genannten Verfahrensverkürzung ist sie extra von Weinfelden nach Kreuzlingen disloziert. Die Verschärfung hinterliess auch bei den Asylsuchenden Spuren. «Die Stimmung unter unseren Gästen», sagt Vroni Zimmermann, «ist nervöser geworden.»

Einer von ihnen ist Anwar aus Somalia, seit drei Wochen hier. 26 Jahre alt sei er, erzählt er, und aus Somalia geflohen, nachdem bei einem nächtlichen Überfall eines seiner Kinder getötet wurde. Seine Familie hat er zurückgelassen



auf seiner Flucht in ein sicheres Leben, die ihn 5000 Dollar gekostet hat. «This is Switzerland. Go wherever you want!», habe ihm der Schlepper gesagt, als sie die Grenze von Frankreich her überquert hatten. Das dem nicht so ist, bemerkte Anwar bei einer Personenkontrolle in Zürich. Nun wartet er in Kreuzlingen auf die Zuteilung zu einem Kanton, proportional gemäss Bevölkerungszahl. Es ist Freitag nachmittag im August, und das meistgehörte Wort im Kaffeetreff AGATHU lautet «Kanton»: Warten heisst in den ersten Tagen des Asylverfahrens, auf den Namen eines Kantons zu warten. «Kanton St.Gallen» zum Beispiel.

Durchgangsheim Thurhof, Oberbüren

Das Warten hat seine eigenen Geräusche und Gesten: Das Knirschen von Velopneus, die sich auf dem asphaltierten Vorplatz immerfort im Kreis bewegen. Die Worldmusic aus der Luke eines Sechsserschlags unterm Dach. Das Gestikulieren mit den Händen, weil die gemeinsame Sprache fehlt: Aus 41 Nationen kamen die Asylsuchenden im letzten Jahr in den Thurhof Oberbüren, eines der neun Durchgangsheime, die der Kanton St.Gallen betreibt. Zumindest bis Ende September: Dann werden die Heime in der Stadt St.Gallen und in Altstätten geschlossen. Weil die Zahl der Asylgesuche gesunken ist. Aber auch, weil man für Asylsuchende mit einem Nichteintretentsentscheid nicht nur die Rekursfrist verkürzt, sondern auch die Sozialhilfe gestrichen hat: Wer bis anhin in einem Durchgangsheim vorübergehend Unterschlupf fand, wird nun auf die Strasse gestellt und muss Abend für Abend bei einer Gemeinde um Nothilfe bitten. Oder gleich untertauchen.

Die Institution Durchgangsheim trägt das Warten im Namen: Durchgang, Zwischenstation. Aufgenommen ins Asylverfahren, werden die Asylsuchenden irgendwann zur Befra-

gung durch die kantonale Fremdenpolizei geladen, Dauer: wenige Stunden. Irgendwann später fällt das Bundesamt für Flüchtlinge einen Entscheid: Anerkennung des Flüchtlingsstatus. Allenfalls: Vorläufige Aufnahme aus humanitären Gründen. In fünfundneunzig Prozent der Fälle: Ablehnung des Gesuchs. Zeit zwischen irgendwann und irgendwann: Mehrere Monate. Für eine Rechtsberatung sorgt der Staat nicht – diese wird von Hilfswerken und kirchlichen Kreisen getragen.

«Die Asylsuchenden kommen nach einer unvorstellbaren Stressphase zu uns, nach Wochen, Monaten, Jahren der Flucht. Die Reise war teuer und gefährlich, auf den Flüchtenden lastet ein enormer Druck. Häufig haben Familien ihr ganzes Land verkauft, um dem einen eine bessere Zukunft zu ermöglichen. In der Schweiz angekommen merken sie bald, dass sie nicht willkommen sind. Die Beschäftigungslosigkeit wird zur Perspektivlosigkeit, die Asylsuchenden werden lethargisch, depressiv, nachaktiv: Die ganze Kraft wird aufs Ausharren verwendet», erzählt Zentrumsleiter Markus Laib. «Deshalb versuchen wir, eine möglichst normale Tagesstruktur aufzubauen.» Für Asylsuchende gilt ein Arbeitsverbot von sechs Monaten, auch danach lässt sich mit ihrem N-Ausweis kaum eine Stelle finden. Im Thurhof wird Abhilfe geschaffen, mit Deutschunterricht in den ersten sechs Wochen. Mit drei Ausbildungsprogrammen: In der Metallverarbeitung wird das Schweißen gelernt, im Fahrradprojekt das Veloflicken, im Nähataler das Schneidern. Im Keller warten ein Freizeit- und ein Fitnessraum. Mit Putzen und Mitarbeit in der Küche kann das tägliche Taschengeld von drei Franken (Kinder ab 12 Jahren: 1.20 Franken) und das monatliche Kleidergeld von 30 Franken aufgebessert werden. Mehr als 200 Franken gibt das in keinem Fall.



**Was der Grund der Flucht sei?
Ob sie geschlagen wurde?
Irma nickt, verschränkt die Arme,
ihre Geschichte erzählt sie nicht.**

Und doch: «Das Warten auf das Gesuch und die Situation meiner Familie beschäftigen mich den ganzen Tag», erzählt Bella aus der westsudanesischen Provinz Darfur. So wirkt er auch: Abwesend, wenn er raucht, abwesend, wenn er spricht. Vom Sudan in den Tschad, weiter nach Lybien und mit einem Waren Schiff nach Italien ist er geflohen. Dann illegal über die Grenze. Als er vor eineinhalb Monaten in den Thurhof kam, schlief er die ersten Wochen im Aufenthaltsraum, wusch sich nicht. Viehhüter sei er gewesen, in der Wüste, erzählt der 24-jährige, doch er will nichts berichten von Kamelen unterm Sternenzelt. Die Milizen sind gekommen, haben seine Mutter und zwei Schwestern umgebracht, das Haus angezündet, die Tiere bei lebendigem Leib verbrannt. «Ich weiss nicht, wie über mein Gesuch entschieden wird. Ich bin nicht invalid. Alles ist in der Hand Gottes», sagt Bella. Im Gegensatz zu ihm wirkt Irma auf den ersten Blick unbe-

schwert: Seit sieben Monaten ist sie hier, arbeitet im Nähprojekt. Ihr Vater und ihr Bruder betreiben den Freizeitraum. Roma seien sie aus dem Kosovo, als dritte Minderheitengruppe kaum bekannt, sagt Irma. Was der Grund der Flucht sei? Ob sie geschlagen wurde? Irma nickt, verschränkt die Arme, ihre Geschichte erzählt sie nicht. Erwähnt nur, dass die Eltern den Kindern eine sichere Zukunft verschaffen wollten. Und dass sie später gerne in einem Altersheim helfen würde.

So oder ähnlich tönen die Lebensgeschichten der Menschen vom Thurhof, die man sonst nur beiläufig trifft: Häufig sitzen sie an der Strasse und sehen den Autos nach. Gelegentlich fahren sie mit ihren Velos in die Konserverfabrik Bischofszell und zu Ottos Warenposten, um falsch etikettierte Dosen und günstige Kleider zu kaufen. Manchmal werden sie beim Schwarzfahren erwischt und manchmal beim Deal mit Drogen. Lebensgeschichten, die auch

ihre Betreuer nicht kennen, weil sie sie nicht kennen dürfen, weil ein Vertrauensverhältnis eine unabhängige Position zwischen Behörden und Asylsuchenden und damit ihre Arbeit unmöglich. Geschichten, die im Thurhof ein neues Kapitel erhalten: Das Warten, das hier in Tagen gezählt wird: «Drei Monate, zehn Tage». «Acht Monate, drei Tage» – alle wissen genau, wie lange sie schon hier sind.

Gemeindewohnungen, St.Gallen und Engelsburg

Warten wirbelt keinen Staub auf, im Gegen teil: Es wischt ihn beiseite. Das Geschirr im Gestell: Hundertmal geputzt. Die Plastikblumen: Hundertmal zurechtgerückt. Bis alles stimmt. Und dann von vorne. In einer dieser Wartestuben, zu denen die Plastikblumen, Laufteppiche, ein grosses Sofa, ein Fernseher und immer auch guter Kaffee gehören, sitzt die Familie Fetaj, Mutter, Vater, zwei Töchter,

der Sohn fehlt. Vor sechs Jahren ist der Vater in die Schweiz geflohen, ein Jahr später folgte ihm die Familie. «In einem Zeitungsaufsteller hatte ich geschrieben, dass die albanische Minderheit keine Rechte hat. Da kamen Offizielle, prügeln auf den Redaktor ein, bis der meinen Namen rausrückte», erzählt der Vater. Kurz darauf sei der Sohn entführt worden. Nach der Ankunft Aufenthalt im Durchgangsheim Felsengarten, St. Gallen. Als der Rest der Familie eintraf, Zuweisung einer Gemeindewohnung. «Alles lief gut an: Erst fand ich, dann mein Mann Arbeit in der Jugendherberge», erzählt die Mutter. Die beiden wurden geschätzt. Der Vater verschwindet in den Nebenraum, kommt zurück: «Hier, die Arbeitszeugnisse.» 2001 der erste Rückschlag: Abweisung des Asylgesuchs. 2002 der zweite Rückschlag: Abweisung des Rekurses, Wegweisung. Damit einher gehend: Entzug der Arbeitserlaubnis. Die Fetajs müssen ihre Jobs kündigen, leben wieder von der Fürsorge. Revisionsgesuch. Die Kinder bringen beste Noten nach Hause, die Tochter schafft den Sprung an die Mittelschule. Wiedererwägungsgesuch. Diesen Sommer liegt noch immer kein definitiver Entscheid vor. «Ich habe nie Ruhe, keine Minute, keine Sekunde», erzählt die Frau. «Fünfmal, zehnmal am Tag leeren wir den Briefkasten.» Das Warten hat sie psychisch krank gemacht, depressiv. Immer diese Untätigkeit. Immer diese Angst vor der Rückkehr. «Meine Ablenkung ist die Schule», erzählt die Tochter. Doch selbst dort wird sie immer wieder an ihren Status erinnert wird: Das Land für den Sprachaufenthalt in Kanada zu verlassen, wie alle ihre Mitschüler, ist ihr nicht möglich. Bis zum Schluss des Gesprächs taucht ihr Bruder nicht auf. Will nicht über seine Vergangenheit reden, ist Schweizer geworden. Selbstständig.

Die gleiche Stube in Engelburg, wieder das Sofa, die Plastikblumen, der Kaffee. Außerdem: Bunte Heiligenbilder. Als albanischer Katholik, erzählt Karicaj Preq, habe er der UCK sein Jagdgewehr nicht abgegeben. Das habe erste Probleme gegeben. Wie der Druck auf die christliche Minderheit in den Bürgerkriegswirren stärker wurde, sei er 1999 mit dem Schlauchboot nach Italien und von dort in einem dunklen Bus in die Schweiz geflohen. «Als ich in einer Zeitung der Kollaboration mit den Serben bezichtigt wurde, war mein Leben und das meiner Familie erst recht in Gefahr.» Preq zeigt die Zeitung. Und die Liste, auf der er den Briefwechsel mit den Schweizer Behörden aufgelistet hat: Mehr als 30 Daten sind darauf zu finden.

Vor eineinhalb Jahren endlich war es soweit: Preq wurde die humanitäre Aufnahme erteilt, seine Familie konnte den Kosovo verlassen. Der F-Ausweis muss zwar alle Jahre erneuert werden. Aber immerhin. «Danke vielmehr Schwitzerland, danke vielmehr Engelburg», sagt Preq, und seine netten Jungs strahlen um die Wette. Sie beginnen von ihrem Alltag zu erzählen: Die

Jüngsten gehen zur Schule. Eine Tochter macht eine Anlehre in einem Nähatalier. Der älteste Sohn arbeitet mit seinem Vater auf einer Hühnerfarm in Waldkirch. Die Schatten kommen erst des Nachts: Dann sehen die Kinder Gestalten vor dem Fenster. Wie damals, als ihnen im Kosovo die Jagdhunde getötet wurden. Ein Schatten ist immer da: Beim Familiennachzug erhielt die älteste Tochter keine Einreisebewilligung. Sie ist bereits volljährig, zählt nicht mehr zur Kernfamilie. So will es das Gesetz. Gesetze kann man verändern. Es kommt allerdings auf die Richtung an.

Justiz- und Polizeidepartement, St. Gallen

Am Oberen Graben in St. Gallen, einen Katzensprung von der Wohnung der Fetajs, einen Spaziergang von jener der Preqs entfernt, verändert die St. Galler FDP-Regierungsräerin Karin Keller-Sutter, Vorsteherin des Justiz- und Polizeidepartementes, die Gesetze vor allem in die eine Richtung.

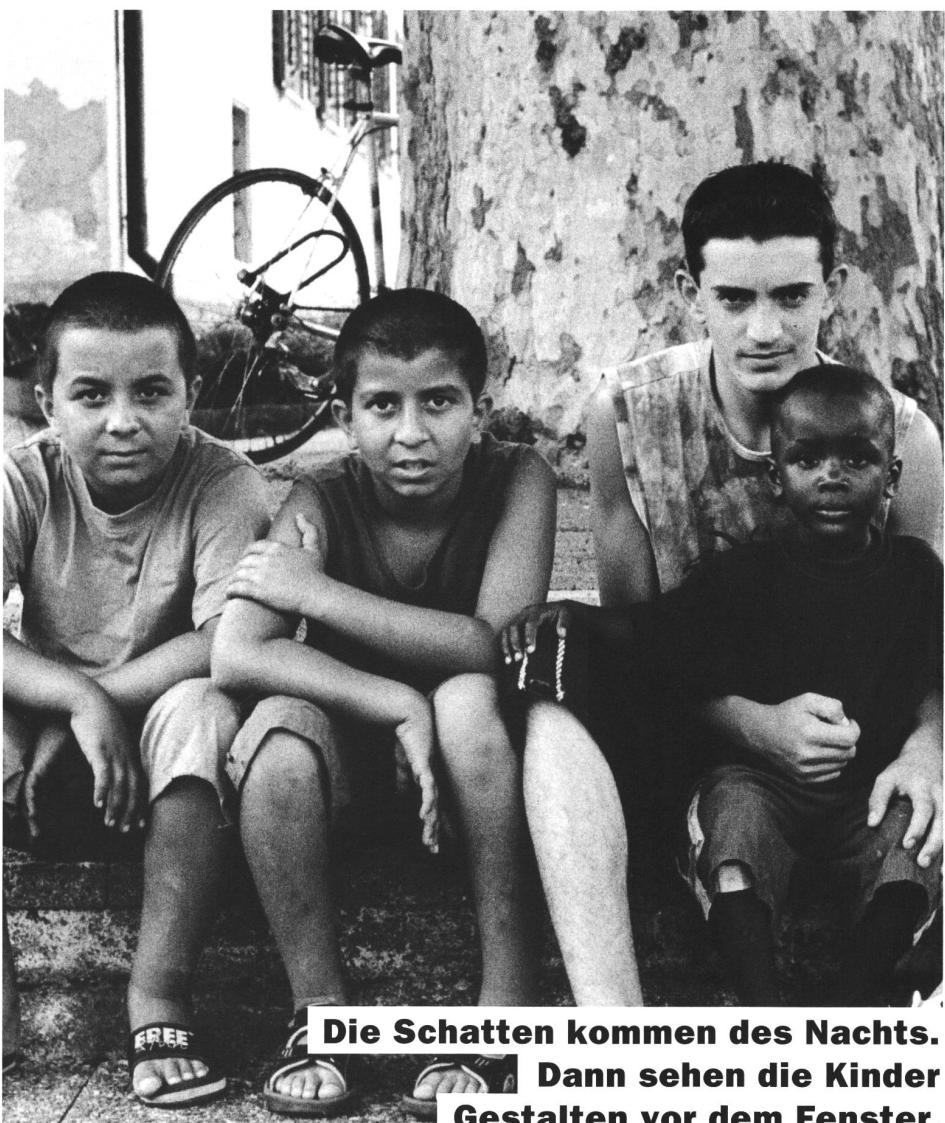
Frau Regierungsräerin Keller-Sutter, in einem Artikel in der NZZ forderten Sie vor einem Jahr zwecks

«Abschreckung» die Streichung der Sozialhilfe für alle Asylsuchende mit negativem Entscheid. Weshalb diese Massnahme?

Bei der Beratung des letztjährigen Entlastungsprogramms hat der Bund diskutiert, die Sozialhilfe für alle Asylsuchende mit Nichteintretentscheid zu streichen. Ich war der Auffassung, dass man logisch vorgehen muss: Es kann keine Rolle spielen, ob man auf das Gesuch nicht eintritt oder der Entscheid erst am Schluss negativ ist. Die Konsequenz heißt für beide betroffenen Asylsuchenden, dass sie das Land nach einem rechtsstaatlichen Verfahren verlassen müssen.

Im selben Text erwähnen Sie auch, dass abgewiesene Asylsuchende beim Verdacht, ihre Identität zu verheimlichen, in Ausschaffungshaft genommen werden sollen. Weshalb diese Massnahme?

Unter den Asylsuchenden wurde es zum Teil zu einem Sport, nicht mit den Behörden zusammenzuarbeiten. Das führt zu immer mehr Pendenzen, obwohl die Zahl der Asylsuchenden insgesamt abnimmt. Dass man mit dieser Massnahme die Falschen trifft, steht



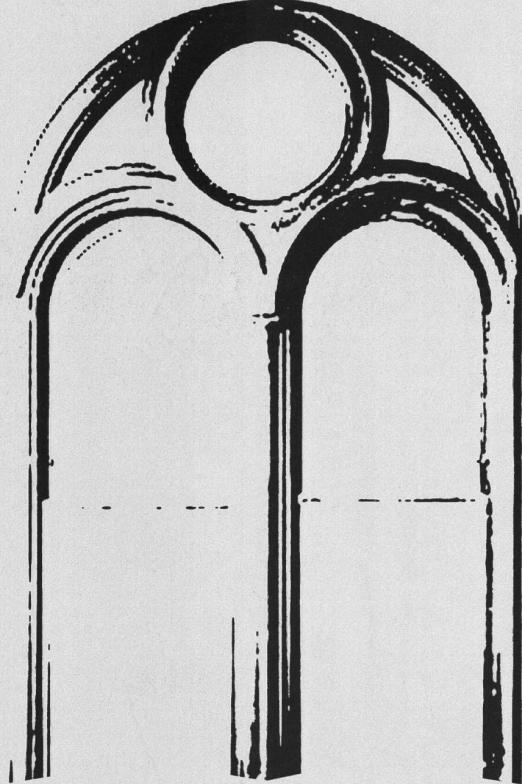
Fenster

restaurieren

renovieren

bauen

rekonstruieren



seit ★★★★ Jahrzehnten

Schmid Fenster

9000 St.Gallen

9053 Teufen

s p e c u l a r i u s

BEGEGNUNGEN MIT

MENSCHEN

die etwas zu sagen haben

Referentin:

Katharina Zaugg

Ethnologin und Putzfrau,

Buchautorin

VORTRAG

Wellness beim Putzen

– Die, die mit dem Besen tanzen! –

Datum und Vortragsort:

7.9.2004

St. Gallen / SG

Hotel Ekkehard 1

Rorschacherstrasse 50

Beginn:

20⁰⁰ Uhr

Eintritt:

frei

Anmeldung:

keine



EGK-GESUNDHEITSKASSE

EGK-Agentur St. Gallen
Gallusstrasse 12
9004 St. Gallen
Tel. 071 227 99 22



Metzgergass 26
9000 St.Galle

nicht zu befürchten: Das Gesetz würdigt entschuldbare Papierlosigkeit.

Als dritte Massnahme forderten sie damals die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Asylsuchenden. Weshalb?

Beim Drogenhandel erwischen wir immer wieder Asylsuchende, die unter der Obhut anderer Kantone stehen. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit bis zum Ende des Verfahrens brächte Klarheit.

Wie auch immer, ihre Forderungen wurden gehört. Alleamt zählen Sie zu den Vorschlägen, mit denen Bundesrat Blocher in der laufenden Revision das Asylgesetz verschärfen will. Was haben Sie ihm in der Vernehmlassung geantwortet?

Dass wir die Stossrichtung der Vorschläge begrüssen.

Mit Christoph Blocher scheinen Sie sich überhaupt gut zu verstehen. An seiner Pressekonferenz «100 Tage Bundesrat» sind Sie mit ihm zusammen in Buchs an die Grenze gestanden.

Ich bin in Buchs als Präsidentin der Ostschweizer Justiz- und Polizeidirektorenkonferenz aufgetreten. Ich habe weder ein enges noch ein angespanntes Verhältnis zu Herrn Blocher. Er ist als Bundesrat zuständig für das Asylwesen und damit mein Ansprechpartner. **Trotzdem: Sie treten immer wieder als Verschärferin des Asylverfahrens in Erscheinung. Was ist Ihre Motivation hierfür?**

Es ist meine Aufgabe, für den Bund in dieser Frage den Vollzug zu garantieren. Anzunehmen, die Verschärfungen im Vollzug allein lösten das Problem, wäre aber naiv. Die Migrationspolitik braucht wie die Drogenpolitik mehrere Säulen, ein besseres Zusammenspiel von Aussen-, Wirtschafts und Sozialpolitik ist wünschenswert.

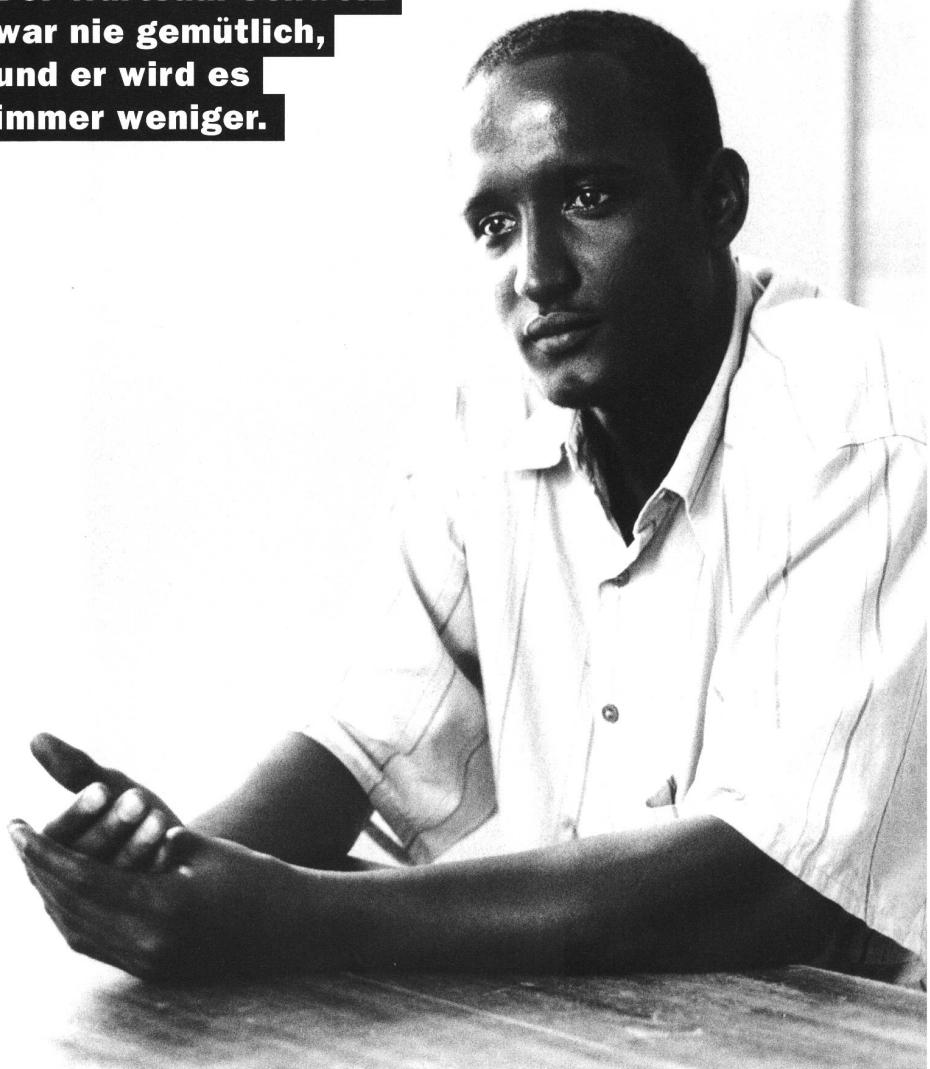
Gerade Ihr Departement heisst ja Justiz- und Polizeidepartement. Neben den repressiven Massnahmen könnten Sie auch bessere juristische Instrumente für die Asylsuchenden fordern. Das Gegenteil geschieht. Frist um Frist wird gekürzt.

Die Rechtsstaatlichkeit des Verfahrens ist meiner Meinung nach gewährleistet, der Instanzenweg offen bis vor das Bundesgericht. Der Kern des Asylgesetzes greift: Flüchtlinge gemäss der Genfer Konvention erhalten Asyl.

Open the quarters

Von Freiburg im Breisgau nach Kreuzlingen nach Oberbüren nach St.Gallen nach Engelsburg nach St.Gallen: Die Schweiz ist ein Wartsaal mit vier Eingängen, dann verwirren sich die Pfade. Zwischen Bund, Kantonen, Gemeinden. Zwischen den verschiedenen Departementen. Damit niemand mit den Wartenden in Kontakt kommt. Oder besser gesagt: Damit alle nur unter einem bestimmten Blickwinkel mit ihnen in Kontakt kommen. Unter dem juristischen. Unter dem sozialen. Unter dem polizeilichen. So ist immer ein anderer und damit niemand für die Wartenden verant-

Der Wartsaal Schweiz war nie gemütlich, und er wird es immer weniger.



wortlich. So muss sich auch keiner ein schlechtes Gewissen machen. Erst recht nicht der, welcher die Wartenden am Schluss rauswirft. Der Wartsaal Schweiz war nie gemütlich, und er wird es immer weniger. Schuld waren immer die anderen, und sie sind es weiterhin: Am Verlust der Heimat, am Defizit des Staates, am Drogenkonsum. Die Zahl der Asylbewerber an der Gesamtbevölkerung beträgt ein Prozent. Jene, die vom Missbrauch des Wartsaals sprechen, missbrauchen ihn selbst: Um abzulenken von den wirklichen Problemen. Zur politischen Stimmungsmache. Sie verschärfen, was sie verschärfen können. Man hat leichtes Spiel, wenn einem der Applaus sicher ist. Die List der Geschichte: Die Zeit arbeitet für die Wartenden. Je länger das Verfahren dauert, umso genauer das Gesuch geprüft wird, umso grösser werden die Chancen auf Anerkennung. Und je länger das Nachdenken, umso dringlicher die Einsicht, dass man der Migration als Tatsache globaler Märkte nicht mit einem

überlieferten Flüchtlingsbegriff begegnen kann. Sondern einen neuen schaffen muss: Open the quarters.

– Ob sie selbst noch eine Frage hätten, frage ich die Familie Preq zum Schluss des Interviews. Der zehnjährige Josef murmelt etwas auf Albanisch, der Vater übersetze: Ob ich persönlich eine Idee hätte, seiner Schwester zu helfen.

Das Postcheckkonto der **Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende St.Gallen-Appenzell**, die fast alle Kontakte und Informationen vermittelt hat, lautet: 90-15226-5. Dasjenige der **Arbeitsgruppe für Asylsuchende Thurgau**, AGATHU: 85-7868-2. Die Ausstellung **«Close Quarter» von Christoph Büchel** war bis zum 8. August in Freiburg im Breisgau / DE zu sehen, das Pumpwerk Heimat neben der St.Galler Lokremise ist noch bis zum 12. September zu durchsteigen. Lesenswert im Zusammenhang: **Willi Wottreng. Ein einzig Volk von Immigranten**. Die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz. Orell Füssli Verlag.

Kaspar Surber, 1980, ist Redaktor von Saiten.